

Mit Soldaten gegen Wilddiebe

Eine wahre Wilderergeschichte aus unseren Bergen

von Alexander Frick

Dramatische Wilderergeschichten und schaurige Geistersagen lieferten unseren Vorfahren den Hauptstoff zu ihren Erzählungen, die, einmal in Gang gekommen, einen langen Herbstabend ausfüllen konnten. Die Freude am Weitererzählen alter Begebenheiten war unseren Grosseltern noch angeboren. Erzählt wurde besonders gerne bei gemeinschaftlichen Arbeiten, so beim Maisausschälen (Törggausschelfera) wie auch beim Hanfbrechen (Hampfshlääza).

Ein Kampf zwischen Soldaten und Wilderern auf Gritsch, von dem ich vor mehr als 50 Jahren zum erstenmal hörte, bewegte lange Zeit meine jugendliche Phantasie, das war vor allem deshalb, weil damals noch in der alten Alphütte die Spuren dieses Kampfes – es handelte sich um imponierende Einschusslöcher im Türpfosten und im Innern der Sennerei¹ – klar und unmissverständlich zu sehen waren. Vielleicht war diese Geschichte auch deswegen so erregend, weil unsere Soldaten dabei als überlegene Sieger hervorgingen. Hier der wesentliche Inhalt dieser Überlieferung, wie ich sie einst aus dem Munde eines alten Alpvogtes hörte:

Der fürstliche Jäger überrascht im Gritscher Naaf einen ganzen Haufen Wilderer aus dem Bündnerland. Der junge Jagdaufseher – er ist allein – wird von den Wilddieben überwältigt, verprügelt und hernach gezwungen mit ihnen die Nacht in der Gritscher Alphütte zu verbringen, damit er keine Hilfe holen kann. Eine gut ausgedachte List – er schützt vor, einen Augenblick austreten zu müssen – aber lässt den Jäger ins Dunkel der Nacht entschwinden und in Rekordzeit rennt er nach

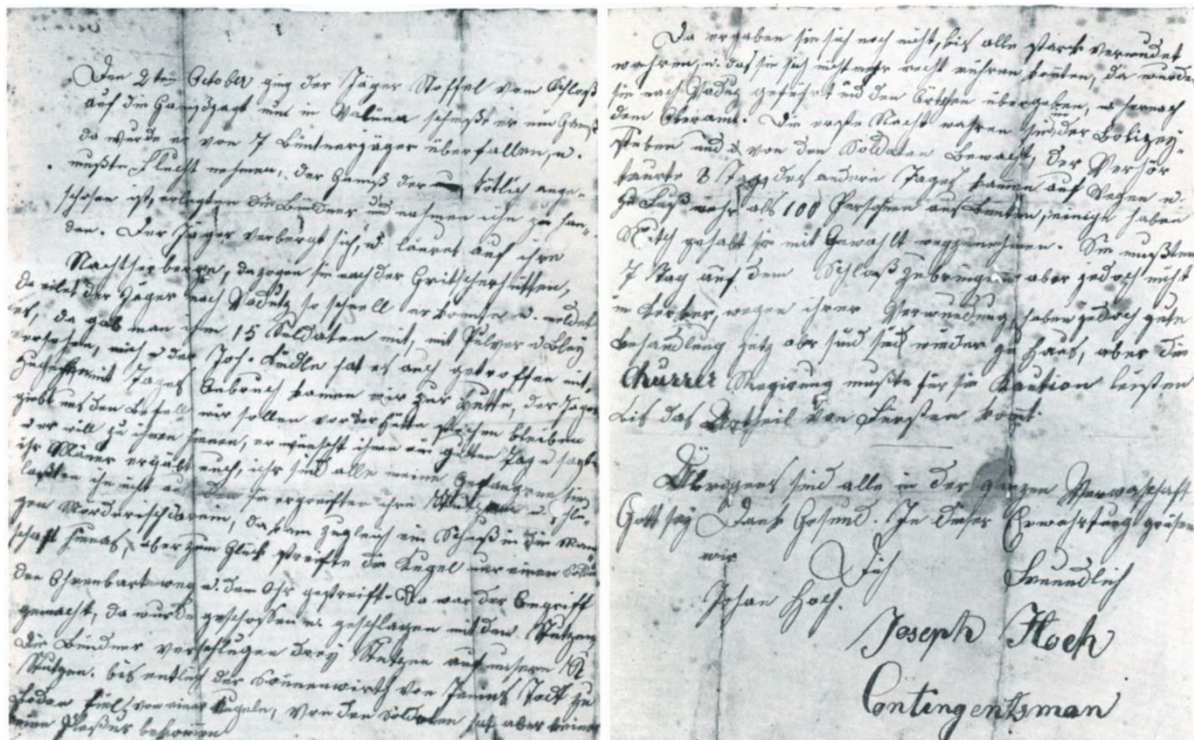


Gritscher Alphütte

Vaduz. Wäre der Leibhaftige hinter ihm her gewesen, er hätte das Tal nicht schneller erreichen können. Das Militär, das im Schlosse kaserniert ist, wird vom Landvogt sofort ins Gebirge abkommandiert. Auf Gritsch angekommen laden die Soldaten auf dem Krüzleböchl – ich erinnere mich genau an die Ortsbezeichnung – ihre Gewehre mit scharfen Patronen; der Kommandant fordert die Wildschützen, die alle noch in der Gritscher Alphütte sind, auf, sich sofort zu ergeben.

Aber statt zu kapitulieren, schiessen diese aus der Hütte auf die Soldaten. Nun gibt der Offizier den Befehl zum Angriff; es wird scharf geschossen. Die Bündner legen ihre Waffen erst nieder, als die meisten von ihnen verwundet sind und einer aus ihrer Mitte tot zusammenbricht. Alle Wilderer, die so frech in unser Land eingedrungen waren, werden entwaffnet und als Gefangene aufs Schloss Vaduz gebracht. Der Tote wird später geholt. Freunde und Verwandte der Eingesperrten kommen bald in grosser Zahl auf Pferdewagen und zu Fuss aus der Herrschaft nach Vaduz; sie versuchen vergebens die Gefangenen zu befreien; ihr Rütteln an den schweren Toren des Schlosses ist zwecklos, denn die alte Burg wird von den Soldaten bestens bewacht. Erst nach Tagen entlässt der Landvogt die inzwischen gesundgepflegten Wildschützen; die Bündner Regierung hatte schriftliche Bürgschaft geleistet.

Der auf 2 Seiten abgebildete, nahezu 130 Jahre alte Brief, welcher mir letzthin in die Hände kam, veranlasste mich, dieser alten Erzählung auf den Grund zu gehen. In unserem Regierungsarchiv liegt ein dickes, vergilbtes Aktenbündel, das die Bezeichnung «Untersuchungsakt der Bündner Raubschützen» trägt. Diese Schriftstücke geben über viele Einzelheiten Aufschluss. Indem ich annehme, dass auch die heutige Generation über den so unglücklich verlaufenen Zusammenstoß genaueres wissen möchte, will ich anhand der Protokolle und des noch erhaltenen Briefwechsels den Hergang schildern; auch möchte ich über die amtliche Erledigung der Angelegenheit berichten, die dadurch erschwert war, weil das Oberamt in Vaduz sehr wenig Befugnisse hatte und die Distanz Vaduz-Wien-Eisgrub eine rasche Verständigung des Fürsten und seiner Hofkanzlei verunmöglichte. Das Ganze spielte sich, wir müssen uns das vor Augen halten, noch zur Zeit der Postkutsche ab, in der es noch keine Eisenbahn, keinen Telegraph, kein Telefon, kein Flugzeug, keine Funkverbindung gab. Die Postkutsche, von flinken Pferden gezogen, stellte die schnellste Verbindung her.



Wie es dazu kam

Es war anfangs Oktober des Jahres 1840. Im benachbarten Bündnerland hängten viele Männer die Sense an die Wand, andere liessen den Hammer auf dem Ambos liegen – die beglückende Zeit der Gamsjagd war gekommen. Unten in den Niederungen lagen am Morgen leichte Bodennebel, während die Formen der Berge und Gräte, der Zacken und Wände in der leicht föhnigen Luft so klar zu sehen waren, wie sonst zu keiner Jahreszeit. Alles war zum Greifen nahe. – Die Buchenwälder zeigten, sich schon in den buntesten Farben und das knallige Rot der herbstlichen Bergahorne leuchtete fackelgleich aus den entlegensten Krachen und Schluchten. Auch die Flechten an den Felsen und das Kraut der Heidelbeeren hatten sich schon verfärbt; die ganze Welt der Pflanzen ging vor dem Absterben zu den grellsten Farben über, wie das von jeher war und wohl immer so bleiben wird.

Auch oben im Bergdörfchen Guscha wurden am Freitag, den 2. Oktober 1840 die Brüder Christian² und Florian³ Just vom Jagdfieber befallen; ein innerer Drang trieb sie frühmorgens hinauf in die felsigen Höhen, hinauf zu den graubärtigen Gamsböcken. Der sonst so ruhige und ausgeglichene Schritt der beiden Bergler ging schon bald in ein eher hastiges Steigen über; sie achteten jetzt noch nicht auf Wild und dessen Spuren, denn sie wussten ganz genau: Die schönsten Tiere stehen jenseits der Grenze, drüben im fürstlichen Revier, dort, wo so selten ein Jäger hinkommt.

Eine arge Enttäuschung gab es auf der Guschahöhe, denn dort stiessen sie auf einen anderen Guschener, nämlich Just Andreas⁴ und den Jeninser Johann Lampert⁵, die ebenfalls lieber für sich allein gejagt hätten. Diese zwei hatten schon vor 4 Uhr die wohlige Wärme des Laubsackes verlassen und erklimmen noch bei dunkler Nacht auf steilstem Wege die Höhe, die Guscha von der Lawena trennt.

Im liechtensteinischen Grenzgebiet – es werden in den Protokollen die Ausdrücke «im grünen Gang», unter der «roten Wand», «beim Eckle», «auf dem Sattel», «in der Wanne» verwendet – begannen nun die vier eine systematische Jagd. Jeder übernahm dabei eine ganz bestimmte Aufgabe. Christian Just kam zu Schuss; der starke Bock wurde ausgeweidet und beim Eckle versteckt. Nachdem auf Guschnergebiet sich nichts regte, was eine Kugel wert gewesen wäre, wanderten die vier Gemsjäger durch die Lawenaalp hinein in die Einsamkeit der Demmera.



Dass sie sich auf fremdem Staatsgebiet befanden, kümmerte sie nicht im Geringsten; hier lagen ganz offensichtlich seit jeher ihre besten Jagdgründe. Auf dem «Dämeragrath» (heute Plasteijoch) wurde etwas gerastet und kurzer Kriegsrat gehalten. Bald wurden sie einig: sie wollten hinüberwandern zum Jesfürkle und dann in der Hütte der Jesalpe übernachten. Am «grünen Eck» – das muss das Eck sein an dem die starke Saminaquelle hervorbricht und das auch heute noch durch ein ganz eigenartig dunkles Grün auffällt – fanden sie im Schnee frische menschliche Fusspuren. Das veranlasste sie, ihren Plan zu ändern, denn nicht mit Menschen, sondern mit Gemsen wollten sie zusammenkommen. Sie nahmen sich nun vor nach geglückter Jagd noch gleichen Tags über den Demmerasattel nach Hause, also nach Guscha zurückzukehren oder aber in der Hütte der Mälser-Alpe Gapfahl zu übernachten. Auf dem Abstieg ins tiefere Saminatal hörten die Vier bald Pfiffe hinter sich. Jakob Rüedi⁶ und Thomas Bernhard⁷, zwei Jäger aus Maienfeld, kamen ihnen rasch nach. Diese zwei gehörten zur dritten Jägergruppe, die sich hier im obersten Teil des Saminatales ganz zufällig trafen. Verfolgen wir kurz die Zusammensetzung, den Anmarsch und die Pläne dieser dritten Abteilung.

Schon lange bevor der Morgen des 1. Oktober 1840 heraufdämmerte, verliessen Jakob Rüedi und Bernhard Thomas das noch im tiefen Schlaf liegende Städtchen Maienfeld. Das Ziel ihres vielstündigen Marsches war die Jeninser Alp, wo sie sich mit Johann Liesch⁸ aus Malans zu gemeinsamer Jagd verabredet hatten. Statt Johann Liesch erschien aber am vereinbarten Ort dessen Knecht mit der Meldung: Sein Meister, der Gemeinderat Johann Liesch sei durch ein Amtsgeschäft verhindert. Es handelte sich dabei, wie Liesch später selbst aussagte, um eine Erbteilung. Der Gemeinderat Liesch aber komme am nächsten Tage. Als neuer Treffpunkt wurde die obere Hütte der Stürviser Alpe vereinbart. Den ganzen restlichen Tag jagden die zwei Maienfelder in der Jeninseralp, in der Stürviseralp und im Tal, sie kamen indessen nie zu Schuss.

Schon am frühen Morgen des 2. Oktober 1840 stiess Liesch Johann zu ihnen. Zu dritt stiegen sie nun hinauf ins Hochtälchen Jes. Mit ihren langen Fernrohren suchten sie von der Hütte aus die Gegend nach Gemsen ab; aber auch hier war kein Stück zu sehen. Im Einvernahmeprotokoll des Rüedi Jakob heisst es wörtlich: «Hierauf wurden wir eins, dass Bernhard dem Fürkle ins Liechtensteinische zu, ich und Liesch durch den schwarzen Gang auf die Montavoner-Alp Platte zu gehen und verabredeten für den Fall als wir uns nicht antreffen sollten, uns auf dem Bettlergrat zu treffen.» Aber dieses Vorgehen wurde verworfen, als sie bald darauf gewahrten, dass 14 Gemsen, die sie vorher nicht sehen konnten, vor ihnen über die nahe Grenze ins

liechtensteinische Gebiet flüchteten. Nun bezog Liesch seinen Standplatz auf dem Weisensandgrat und Rüedi ging mit Bernhard übers Jesfürkle um die entwichenen Gemsen vor die Flinte des passenden Liesch zu treiben. Liesch sollte bis 5 Uhr abends auf seinem Ansitz bleiben; sollten die zwei Maienfelder aber bis dahin noch nicht zurück sein, so sollte er ins Liechtensteinische nachkommen. So lautete die neue Verabredung.

Am späteren Nachmittag beobachteten Rüedi und Bernhard vom grünen Eck aus die von der Lawena herkommenden drei Guschner Christian, Florian und Andreas Just sowie den Jeninser Johann Lampert. Durch Pfiffe und Zurufe machten sie sich ihnen bemerkbar. Die sechs Männer kannten sich alle recht gut und taten sich nun zusammen, um von den 14 flüchtigen Tieren, unter denen sich nach Aussage der Maienfelder auch starke Böcke befanden, möglichst einige zu erlegen. Sie blieben vorerst beisammen und schlugen Richtung Gritsch ein. Schon nach einigen hundert Schritten sahen sie am Gritscher Eck 9 Gemsen und gleich darauf weitere fünf im Bärenloch stehen. In diesem Moment krachte unterhalb des Gritscher Eck ein Schuss. Scharf beobachteten die Bündner den ihnen unbekanntem Schützen. Der Jäger aber hatte die Wilderer noch nicht gesehen.

Auch in Vaduz, dem damals noch ganz kleinen Nest, rüstete sich am Freitag, den 2. Oktober in aller Herrgottsfrühe der fürstliche Jäger Christoph Hartmann⁹ für einen langen Kontrollgang. Wang, die Triesner Ochsenalp, war sein erstes Ziel. Verdächtige Wanderer versuchte er dort vergeblich mit dem Fernrohr auf weite Distanz zu erkennen. So ging er weiter nach Gapfahl. Im Bärenwang – einem der sichersten Standorte – wurde er stutzig, denn kein Tier war zu sehen. Von den vier Bündnern, die kurz zuvor den Bärenwang durchstreiften, hatte er noch keine Ahnung. Die Friedböden im unteren Naaftal waren sein nächstes Ziel. Dort fehlte er, trotz naher Distanz, ein daherwatschelndes Murmeltier. Der von den nahen Felsen widerhallende Schuss aber schreckte Gemsen auf.

Nun aber möchte ich den Schlossjäger Stoffel Hartmann selber etwas zu Wort kommen lassen, indem ich dessen Einvernahmeprotokoll einige Abschnitte wörtlich entnehme: «Auf diesen Schuss bemerkte ich zu hinderst im Thal etwa 6 oder 7 Stück Gämse, welche über die Kühweid herüber den Gritscher Hütten zu liefen. Ich stellte mich nun an und erlegte ein Stück davon, welches etwa 20-30 Schritte weit noch geloffen und dann gefallen ist. Nun sprangen die Thiere den nämlichen Weg zurück woher sie gekommen und stellten sich unter einen Felskopf auf. So schnell als möglich machte ich mich der Anhöhe zu, feuerte von dort hinab und schoss abermals einen Bock an, der aber hinablief und endlich sich legte und es blieben denn auch die übrigen Thiere bey dem Verwundeten stehen. Auf einmal sah ich drey vorher gar nicht bemerkte Männer auf das Thier zukommen. Alle drey trugen Gewehre. Bald darauf erschien ein Vierter und da sie dem angeschossenen Bock nahe kamen, sprang er auf und lief weiter. Schnell gaben alle nacheinander Feuer, fehlten aber! Endlich fiengen sie das angeschossene Thier, das sofort abgestochen wurde.

All diesem sah ich zu und rufte hinab, dass sie mir die Gämse liegen lassen, worauf einer zurückrufte: wenn ich mit ihnen etwas wolle, so solle ich hinabkommen. Ich hatte keine Lust zu sovielen Raubschützen hinabzugehen, sondern blieb oben und da sah ich noch zwei Jäger mit Stutzen, und zuletzt vom Fürkle herab noch einen Siebenten anlangen. Alle Sieben blieben etwa eine halbe Stund bey dem Thiere und nachdem ich mein zuerst erlegtes Stück ausgeweidet hatte, thaten sie mit dem ihren dasselbe und endlich kamen drey von ihnen den Berg herauf auf mich zu. Da ich mir dachte, dass sie mit bösen Absichten heraufkämen und mir das zweite Gams auch noch abnehmen möchten, nahm ich mein Gams auf und ging den Gritscher Hütten zu und neben diesen vorüber hinab zu dem Brunnen. Dasselbst blieb ich stehen, bis die Raubschützen auf die Höhe kamen und bis der Abend sie fast unsichtbar machte. Nun war ich ziemlich sicher, dass sie der Nachtzeit wegen auf Gritsch werden bleiben müssen.»

Wie die Schiesserei und nachher die Schlägerei vor sich gingen

Der fürstliche Schlossjäger Stoffel Hartmann rannte nun so schnell es seine Beine zuließen nach Vaduz und meldete das eben Erlebte dem Landvogt Menzinger¹⁰. Sofort liess dieser – es ging schon gegen Mitternacht – den Commandanten Bloudek¹¹ wecken und gab den Befehl: Soldaten hätten sich umgehend Richtung Gritsch in Marsch zu setzen und zusammen mit dem Weidjung Hartmann die ins liechtensteinische Gebiet eingedrungenen Wilddiebe dingfest zu machen. Das Kommando über die Abteilung wurde dem Corporal Xaver Selly¹² übertragen. Oberleutnant Bloudek gab die klare Instruktion: behutsam vorzugehen, nicht anzugreifen, nicht Gewalt zu brauchen und wenn die Wilderer sich freiwillig ergäben, so seien diese lediglich als Arrestanten zu behandeln, «denen nichts Leides geschehen dürfe». Sollten sie indessen von ihren Waffen Gebrauch machen, so sei es Sache der Soldaten, Gewalt mit Gewalt zu beantworten. Corporal Selly fasste für die 14 Mann¹³, die sich alle freiwillig für das Unternehmen gemeldet hatten, vierzig scharfe Patronen. Der Contingentskommandant Oberleutnant Bloudek riet dem Corporal Selly zudem, die schweren Haubajonette in der Kaserne zu lassen, da sie das rasche Steigen erschweren würden.

So ausgerüstet betraten die Soldaten kurz vor der Geisterstunde den nächtlichen Weg um die hochgelegene Alpe Gritsch möglichst noch vor Anbruch des Tages zu erreichen. Der Schlossjäger Stoffel war bei ihnen; er führte den Zug durch den Schlosswald, in dem es, so fanden es die Soldaten, so finster war wie in einer Kuh. Auf dem Grat des Kulmen – auch der obere Tunnel war damals noch nicht gebaut – bekamen zwei Soldaten den Befehl ihre Gewehre zu laden; weitere luden auf Anordnung des Corporals später bei einer Ruhepause in Valüna, der Rest der Karabiner wurde erst nach der Ankunft auf Gritsch schussbereit gemacht. Unser Soldatentrupp kam morgens zirka 5 Uhr, also noch bei voller Dunkelheit auf Gritsch an. Etwa 400 Schritte von der Hütte entfernt erholten sie sich etwas von dem raschen Aufstieg.

Leichter weisser Rauch, der sich aus dem Kamin der nahen Sennhütte in die kühle Morgenluft kräuselte, sagte des Jägers Nase und dessen scharfem Auge sofort, dass die Wilderer noch nicht abgezogen seien und nun in der Falle sässen. Mit leiser Stimme besprach er mit Corporal Selly das weitere Vorgehen. Stoffel Hartmann, der tags zuvor so gedemütigte Jäger, schlich katzenleich hinüber zur kalkgetünchten Hütte. Gespannt warteten die Soldaten an dem etwa 20 Schritte entfernten Stalleck.

Gerade in dem Augenblick, in dem der Jäger sich der Hüttentüre näherte, wurde diese von innen aufgestossen. Es war Just Florian, der nach dem Wetter und dem Tag schauen wollte. Just, erschrocken durch den Anblick des Jägers, wollte sofort die Türe wieder schliessen, doch Hartmann stellte rasch seinen Stock zwischen Türe und Schwelle und drückte mit Kraft die Türe in den Raum zurück. Ein scharfer Pfiff aus Hartmanns Munde zerriss zugleich die Stille; es war sein mit der Mannschaft verabredetes Zeichen zum sofortigen Nachrücken. Das Gewehr an der Achsel tragend trat der Jäger nun in die Sennerei und sagte: Guten Tag! Die Wilderer, um das flackernde Feuer sitzend, sprangen sogleich auf und versuchten zu ihren Gewehren zu kommen, die, alle schussbereit, oben auf den Brentenlatten lagen. Ungestüm stürzte sich der geschmeidige Hartmann auf die Wilddiebe; er wollte verhindern, dass sich diese bewaffneten. Drei Bündner drückte er mit seinen starken Armen in die dunkle Ecke. Doch einem anderen, «der ein ausgesprochen blasses Gesicht hatte», glückte es ein Gewehr zu erhaschen. Sofort schlug dieser dem Jäger Hartmann mit dem Gewehrkolben auf den Kopf und gleich darauf ging in der Hütte ein Schuss los, der dem Soldaten Beck Johann den Ohrenbart versengte, so nahe sauste die Kugel an dessen Kopf vorbei.

Vier, fünf, ja vielleicht sogar acht Schüsse, alle abgegeben in die dunkle Sennerei – nur im Kessiloch brannte ein Feuer – war die sofortige, aber nicht gut überlegte Antwort der aufgebrachtten Mannschaft; es war ein nahezu zielloses Schiessen in den engen Raum, in dem sich zehn Männer balgten und schlugen. Der fürstl. Jäger Hartmann und die zwei Soldaten Wille und Majer waren in die Schlägerei verwickelt und somit in gleicher Gefahr wie die Wildschützen. Hartmann, die Gefahr sofort erkennend, schrie aus Leibeskräften: «Nicht schiessen, von Hand, von Hand!» – nämlich zuschlagen. Alle Soldaten drängten sich nun zur Tür, hinein in die finstere Hütte. In Kürze bot sich in der nur spärlich beleuchteten Sennerei ein Bild des vollkommenen Durcheinanders. Sowohl Soldaten als auch die Wilderer kehrten die Stutzen um, die

Gewehrkolben dienten so als Schlagwaffen. Dampf dröhnten die Kolbenschläge und hart hörten sich die Flüche der Kämpfenden an. Keuchend ging der Atem und jämmerlich konnte man einen Verletzten stöhnen hören. Die Bündner standen den Soldaten in nichts nach; auch sie wussten zu schlagen und zu parieren, denn ihnen kam ebenfalls militärische Ausbildung zu Nutzen. Der Soldaten schwere Karabiner bewährten sich, während die handlicheren Jagdgewehre der Wilderer die wuchtigen Schläge auf die Dauer nicht aushielten und auseinanderbrachen. Die Bündner wurden immer mehr gegen die hintere Wand gedrängt; aber ans Nachgeben dachten sie offensichtlich immer noch nicht.

Erst nachdem Johann Lampert aus Jenins, das ist der auffallend blasse Mann, der sich ein Gewehr erhaschen konnte, plötzlich noch bleicher wurde und mit den Worten: «Jesus ich bin durch den Bauch geschossen» zu Boden sank und bald darauf starb, gab es Ruhe. Die Wilddiebe mussten nun alle Waffen abgeben, auch die Messer. Die Verwundeten wuschen ihre offenen Wunden am Alpbrunnen; kaltes Wasser brachte Bewusstlose wieder zur Besinnung. So weit es als nötig erachtet wurde, bekamen die Verwundeten Notverbände. Als sich danach die Gegner ruhig gegenüber standen – den Toten hatten sie notdürftig zugedeckt – gab es eine harte Aussprache. Erbittert durch den Tod ihres Jagdkameraden machten die Bündner jetzt den Soldaten den Vorwurf: sie hätten unnötigerweise geschossen. Die Soldaten aber entgegneten gereizt, dass sie aus Gegenwehr gehandelt hätten, denn sie wären zuerst von der Hütte aus beschossen worden. Keiner der Wilderer aber wollte den verhängnisvollen Schuss abgefeuert haben. Um diese Frage zu klären, wurde angeordnet: Alle Gewehre der Wildschützen werden in deren Beisein abgefeuert. Zerschlagene Stutzen werden untersucht, ob sie noch geladen seien. Resultat: Alle Gewehre waren noch geladen bis auf einen Lauf des Doppelstutzens, der Rüdi gehörte.

Jetzt konnten die Wilderer das Abgeben des ersten Schusses nicht mehr abstreiten. Aber nach wie vor wollte keiner von ihnen geschossen haben. Der Tote, an dem der Verdacht schliesslich hängen blieb, konnte sich nicht mehr wehren.

Der Tross mit den Gefangenen in der Mitte setzte sich bald in Bewegung; über den Rettaweg ging es steil hinunter nach Valüna, das Ziel war Schloss Vaduz. Die Leiche des Johann Lampert wurde vorerst auf Gritsch belassen; erst anderntags wurde sie sorgfältig mit Schlitten bis Valüna und von dort mit einem zweirädrigen Wagen nach Triesen gebracht.

Wie der Landvogt mit dem schwierigen Fall fertig wurde

Schon am frühen Nachmittag des 3. Oktober kam der ganz und gar ungewohnte Zug in Vaduz an.

Da alle Gefangenen mit Ausnahme des Andreas Just durch Kolbenschläge und Streifschüsse mehr oder weniger verletzt waren, wurden diese vorerst ärztlich untersucht und mit Sorgfalt behandelt. Sofort danach begann im fürstlichen Oberamte die gerichtliche Einvernahme. Der Landvogt Johann Michael Menzinger leitete die Verhöre selber. Das Protokoll wurde abwechslungsweise vom Amtsschreiber Miliczek¹⁴ und vom Beisitzer Dünser aufgenommen. Zugegen waren auch die Richter Johannes Wachter, Michael Seger und Andreas Rheinberger. Die



Unser letzter Soldat in alten Tagen.

Das Bild zeigt die Uniform und die Bewaffnung unser ehemaliger Soldaten

Einvernahmeprotokolle tragen die Unterschriften des Landvogtes, des Amtsschreibers, des Einvernommenen und der jeweils anwesenden Beisitzer.

Auch der fürstliche Jäger Hartmann und Corporal Selly wurden streng verhört. Einzig diese zwei mussten unter Eid aussagen. Sie hatten Stellung zu nehmen zu den Aussagen der Gefangenen. Widersprüche gab es vor allem über den Verlauf der Kampfhandlung auf Gritsch. Zwei der Bündner sagten, sie hätten um Pardon gebeten, der ihnen aber nicht gewährt worden sei. Andere beklagten sich: sie wären noch geschlagen worden, nachdem sie die Gewehre schon abgegeben hätten.



Der fürstliche Jäger Christoph Hartmann im Kreise seiner Familie. (Aufnahme um ca. 1870)

Hartmann, der fürstliche Jäger, gab zu, mit einem «fremden Gewehre» zugeschlagen zu haben. Corporal Selly aber sagte ganz bestimmt und eindeutig: Nach der vollständigen Entwaffnung der Wildschützen sei nicht mehr geschlagen, wohl aber noch rasoniert worden. Übereinstimmend erklärten alle sechs Häftlinge: sie hätten nicht gewusst, dass der «fremde Jäger», den sie im Gritscher Naaf erstmals sahen, der fürstliche Jagdaufseher sei. Hätten sie das auch nur geahnt, so hätten sie sich ganz anders verhalten. Dann hätten sie ihm die Gemse, die er geschossen hatte, selbstverständlich überlassen. Wenn der «fremde Jäger» aber ein Triesner gewesen wäre, so hätten sie ihm das Tier abgekauft; wäre der Jäger indessen ein St. Galler gewesen, so hätte er von ihnen nichts bekommen, weder die Gemse noch Geld.

Strittig und unabgeklärt blieb vor allem auch die Anzahl der von den Soldaten auf die Wilderer abgegebenen Schüsse.

Corporal Selly gibt zu Protokoll, es seien etwa sechs Schüsse von der Mannschaft abgefeuert worden; Johann Liesch spricht von acht Schüssen und Landvogt Menzinger schreibt in seinem Bericht an den Fürsten von vier bis fünf; das ist die Zahl, die der Weidjung Hartmann unter Eid angab. Die Abklärung dieser Frage hätte indessen ohne Schwierigkeiten erfolgen können, denn jedem Soldaten waren ja nur zwei Patronen ausgefolgt worden.

Die Aussagen der Wilderer, des Jägers und des Corporals füllen 148 Folioseiten. Der Landvogt ging bei seinen Verhören nach einem festgelegten Schema vor: Zuerst Aufnahme der Personalien, der Familienangehörigen, dann erhielt der Verhaftete die Möglichkeit den Sachverhalt in aller Breite und recht umständlich so darzustellen, wie er ihn von seinem Standpunkt aus sah. Nachher wurde jedem sein ihm abgenommenes Gewehr vorgelegt und ein jeder hatte vor dem Untersuchungsgericht zu erklären, ob das sein Eigentum sei oder nicht. Auffallend an diesen Protokollen ist: Auf jede abklärende Frage wurde verzichtet. Keiner wurde gefragt, ob er schon früher im Liechtensteinischen gejagt habe. Die ausgesprochen gute Ortskenntnis der Wilderer in unseren Alpen – das Nennen vieler Oertlichkeitsnamen – hätte eine derartige Frage direkt aufgedrängt. Sie wurde aber nicht gestellt.



Landvogt Joh. Michael Menzinger (1792-1877)

Dem Gemeinderat Johann Liesch muss der Tod des Johann Lampert sehr nahe gegangen sein, denn am Schlusse seines Einvernahmeprotokolls steht folgende Bemerkung: «... dass Inquisit während dem Verhör wiederholt geweint habe».

Die Leiche des Johann Lampert wurde nicht nach Vaduz gebracht, sondern nach Triesen, wo sie im Hause des Seckelmeisters Joseph Bargetzi durch zwei Aerzte auf das Genaueste untersucht wurde. Resultat der Obduktion: Eine abgeprellte, plattgedrückte Kugel riss dem Unglücklichen den Bauch auf und zerstörte dabei lebenswichtige Organe. Der Leichnam wurde hierauf den Angehörigen freigegeben. Zurückbehalten wurden nur die Gegenstände, die der Jagd dienten.

Am 8. Oktober 1840 berichtete der Landvogt in einer 16-seitigen Note an die Regierung des Kantons Graubünden über den Vorfall auf Gritsch. Als Hauptvergehen wurde darin Widersetzlichkeit gegen das Militär angegeben. Am Schluss ersucht er die Churer Regierung um Zusendung von Leumundszeugnissen und Vorstrafenverzeichnissen für die Häftlinge.

Erst am 10. Oktober, also reichlich spät, ging ein sehr eingehender Bericht – er umfasst 32 Seiten – an den Fürsten nach Wien. Da der Landvogt tags zuvor alle Wilderer gegen Kautionsvorübergehend freigelassen hatte, bemühte er sich in sehr eindringlicher Weise diesen seinen Entschluss zu rechtfertigen. Menzinger führte eine Menge Gründe an, die die vorläufige Tatentlassung aufgedrängt hätten. Es wären in Vaduz nur Arreste für zwei Personen, die beide besetzt seien und nicht hätten geräumt werden können. Zwar habe er die sogenannte alte Amtsstube im Schloss als Arrest für alle sechs Gefangenen einrichten und eine ständige Wache in die Stube legen lassen, aber diese Lösung habe sich nicht bewährt. Auch wären diese Bündner kein lichtscheues Raubgesindel, sondern teils Männer von hohem Ansehen, alle wären gut beleumundet, keiner sei vorbestraft. Die Jagd sei im Bündnerland grundsätzlich frei; jedermann könne dort zu bestimmten Zeiten jagen, drum sei das Verhalten dieser Männer doch etwas milder zu beurteilen. Die Regierung des Kantons Graubünden, das Hochgericht Maienfeld und alle Heimatgemeinden der Verhafteten wären schriftlich und durch Deputationen beim Oberamte vorstellig geworden und hätten gebeten, die Leute gegen Kautionsvorläufig auf freien Fuss zu setzen. Menzinger brachte auch gewichtige politische Erwägungen ins Spiel. Schlussendlich bat der Landvogt den Fürsten – zu jener Zeit regierte Fürst Alois II.¹⁵ unser Land – er möge so weit als möglich Gnade für Recht walten lassen. Die Bündner hätten einen Toten zu beklagen; das sei ein eindringlicher Denkwort.

Die Antwort aus Wien – sie trägt das Datum vom 2. November 1840 – war für Menzinger nicht sehr erfreulich. Zwar wurde er beauftragt, den ganzen Prozess niederzuschlagen, denn Fürst Alois II. hatte zur Geburt des Erbprinzen Johann¹⁶ eine «Amnestie für alle Eingriffe und Vergehen am fürstlichen Eigentume und an Ärarialgefallen» erlassen. Der Fürst hatte entschieden, dass die Amnestie auch für diesen Fall gelten solle. Hier also wurden die Wünsche des Landvogtes voll erfüllt. Dann aber kamen die Verweise und Rügen. Die Mitteilung: «die Mannschaft habe sich freiwillig nach Gritsch begeben» wurde als ganz ungeeignet zurückgewiesen! Wo bleibe da die soldatische Zucht? Der Hauptvorwurf den Wien dem Landvogt machte, aber war die vorzeitige Entlassung der Wildschützen aus der Haft, denn «aus Rücksicht des Erbarmens hätten höchstens Schwerverwundete entlassen werden dürfen.» Die Sache wegen dem Mangel an Gefängnissen kam nicht an; der Landvogt hätte eben eine bessere Lösung finden müssen. Die recht ungnädige Note der Hofkanzlei schloss dieses Kapitel ab mit dem knappen, aber vielsagenden Satz: «Der Diener soll seinem Herrn in Gnadenakten nie vorgreifen.»

Unter dem 28. November 1840 meldete der Landvogt nach Wien: er habe alle erhaltenen Aufträge inzwischen ausgeführt. Dann nahm er mit bewegten Worten Stellung zu den erhaltenen Verweisen. Wegen den «Freiwilligen» habe er sich, das sehe er ein, schlecht ausgedrückt. Er hätte damit sagen wollen, dass der Geist der Soldaten ein ausgezeichneter sei, denn auf die Frage: wer freiwillig an dieser Expedition nach Gritsch mitmachen wolle, hätten sich mehr Leute gemeldet als erforderlich gewesen seien. Er fährt dann weiter: «Empfindlicher aber trifft mich die Rüge, dass der erfurchtvollst Unterzeichnete durch die einstweilige Freygebung der Raubschützen dem Euer Durchlaucht allein zustehenden Begnadigungsrechte vorgegriffen habe.» Der Landvogt beteuerte in überzeugender Weise, dass er bei seinem Vorgehen nie an eine Begnadigung gedacht hätte, sondern dass er die angeordnete vorübergehende Freilassung unter den gegebenen Umständen einfach für gerechtfertigt gehalten habe.

In allen Gemeinden der Bündner Herrschaft wurden hierauf über Auftrag der Churer Regierung die strengen liechtensteinischen Jagdgesetze bekanntgemacht. Das sollte eine Abschreckung sein. Die Waffen, die den Wilderen abgenommen worden waren, hätten gemäss Auftrag aus Wien in Konstanz verkauft werden sollen; doch Menzinger schrieb nach Wien zurück, dass für den Transport dieser zum Teil stark beschädigten Gewehre nach Konstanz sicher mehr aufgehen würde, als man dort für diese lösen könnte. Schlussendlich wurden die Waffen im Lande belassen. Der Weidjung Hartmann erhielt als Anerkennung für sein muster-gültiges Verhalten den Doppelstutzen des Rüedi Jakob und das «Pulvermassl» des Christian Just.

Was die Zeitungen damals schrieben

Im Fürstentum gab es in jenen Tagen noch keine eigene Zeitung. Die Zeitungen des Bündnerlandes – es sind das vor allem die Churer Zeitung und die Bündner Zeitung – schrieben ausführlich über dieses Ereignis. Die Churer Zeitung brachte drei, die Bündner Zeitung vier zum Teil längere Einsendungen. Ich lasse den Bericht der Churer Zeitung vom 6. Oktober 1840, dann die Berichte der Bündner Zeitung vom 6. Oktober 1840 und vom 24. Oktober 1840 vollinhaltlich folgen, denn diese vermitteln weitere Einzelheiten und Einsichten, so das sonderbare Benehmen des Oberleutnant Bloudek, die Vorgänge bei der Beerdigung des Johann Lampert in Jenins, die verschiedene Beurteilung des Verhaltens der sieben Bündner Jäger.

Die Churer Zeitung vom 6. Oktober 1840 (Nr. 80) brachte folgende Ausführungen:

«Graubünden. Ein höchst bedauerlicher Vorfall gibt seit ein paar Tagen her viel zu reden und setzt die Angehörigen und Freunde der Betroffenen in Aufregung und Bekümmerniss. Noch ist es nicht möglich, den Hergang genau zu kennen, weshalb wir uns für heute darauf beschränken müssen, denselben so zu berichten, wie wir ihn von verschiedener Seite erzählen hörten. Letzte Woche vereinten sich sieben unserer Landsleute von Maienfeld, Jenins und Malans zu einer Jagdparthie in die Hochalpen gegen das Lichtensteinische hin, und es scheint ausser allem Zweifel, dass sie bis weit in das Gebiet dieses Fürstenthums vorge drungen sind, um dort Beute zu erjagen. Als erste Veranlassung zu den spätem so bedauerlichen Vorfällen wird angegeben, dass Freitags (2. Oktober) die Bündner einen von einem fürstlich Lichtensteinischen Jäger früher (und auf dorfseitigem Gebiet) angeschossenen Gembock erlegt und dessen Herausgabe an jenen verweigert hätten. Dieser beobachtete fortan die Bündner aus der Ferne und eilte dann, wie er diese eine Alphütte auf Lichtensteinischem Gebiet beziehen sah, Nachts nach Vaduz. Dort wurden dem Jäger 14 Mann und ein Unteroffizier beigegeben, mit denen er sich Samstags in der Frühe nach jener Alphütte begab. Als dieser Mann, so wird erzählt, allein in die Hütte getreten war, um die fremden Jäger aufzufordern, dass sie sich als Gefandene ergäben, sei er sogleich niedergeschlagen worden. Beim Andringen der Mannschaft wurden etliche Schüsse gewechselt, einer bündnerischer Seits aus der Hütte, und vier von den Soldaten durchs Fenster hinein. Ein Bündner stürzte todt hin, die übrigen gaben sich gefangen, ausser einem alle verwundet, doch nicht schwer. Auch auf Seite der Lichtensteiner ward keiner gefährlich verwundet. Die Bündner wurden nach Vaduz abgeführt und dort sogleich in's Verhör genommen.

Sonntags haben sich Verwandte und Bekannte der Gefangenen in grosser Anzahl nach Vaduz begeben, und es soll einigen geglückt sein, auf Augenblicke mit den bereits Abgehörten zu sprechen.

– Wie wir vernehmen, hat Montags eine Deputation des Hochgerichts Maienfeld dem Hochlöbl. Kleinen Rath das Gesuch vorgetragen, dass Hochselber sich beim Fürsten von Lichtenstein für unsere, allerdings sehr fehlbaren, Landsleute verwende, und vor Allem zu erhalten trachte, dass dieselben gegen angemessene Caution losgelassen werden. Wir glauben von diesem Schritt um so sicherer einen günstigen Erfolg hoffen zu dürfen, als der Herr Landvogt von Lichtenstein, dessen gemässigt und schonendes Benehmen bei dieser Gelegenheit vielseitig gerühmt wird, auch seinerseits sich bei seinem Fürsten zu verwenden versprochen haben soll.»

Die Nummer 80 der Bündner Zeitung, erschienen am Dienstag, den 6. Oktober 1840 schrieb zu unserem Fall folgendes:

«Graubünden. Vor einigen Tagen gingen 7 Mann aus den Gemeinden Malans, Jenins, Maienfeld und Guschen auf die Gamsjagd, auf welcher die Einen mit den Uebrigen zufällig zusammentrafen. Die Jagd führte sie auf Lichtensteinisches Territorium. Dort lief ihnen, wie wir hören, ein angeschossenes Gamsthier zu, welches sie vollends erlegten und nach Weidmannssitte ausweideten. Während dieses Geschäftes habe ihnen ein Jäger, welchen sie wegen der Entfernung nicht genau erkennen konnten, zugerufen, die Gemse sei sein Eigenthum, sie sollten sie daher liegen lassen. Einige von den Bündnerschützen schritten hierauf vorwärts, um zu erfahren, wer der ihnen unbekannte Jäger sei. Dieser aber, heisst es, habe sich auf diese Bewegung von Seite der Paar Bündnerschützen hin zurückgezogen und sich einen Punkt ausgesucht, von welchem aus es ihm möglich wurde, zu beobachten, welche Nachtherberge die Bündner bezogen. Hierauf schlug er seinen Weg nach Vaduz ein und verlangte dort vom Hrn. Landvogt Schutzmannschaft gegen die fremden Jäger. Seiner ihm obliegenden Amtspflicht gemäss konnte der Hr. Landvogt nicht anders, als diesem Gesuche entsprechen und gab dem Jäger (einem Lichtensteiner) bewaffnete Macht mit, wie man erzählt, gegen 14 Mann. Der kommandirende Lieutenant in Vaduz, dies muss zu seiner Ehre gesagt werden, bewilligte der mit Karabinern bewaffneten Mannschaft nicht, ihre Bajonette mitzunehmen, theilte Jedem nur wenige Patronen aus, und empfahl ausserdem auf's Strengste, nur im äussersten Nothfall von den Waffen Gebrauch zu machen.

Früh Morgens um 4 Uhr (also noch bei Nachtzeit) langte der Lichtensteiner Jäger mit seiner Mannschaft vor der Alphütte an, in welcher sich die Bündnerschützen befanden. In demselben Momente öffnete Einer der letzteren die Thüre, um sich nach dem Wetter umzuschauen. Der Lichtensteiner Jäger, der dicht vor der Thüre stand, bot den Morgengruss, der ihm von der anderen Seite erwidert wurde, hielt aber, als der Bündner die Thüre wieder schliessen wollte, seinen Stock zwischen Thüre und Thürpfosten und drang mit zwei Mann in die Hütte ein, indem er erklärte, Alle seien seine Gefangenen, sie sollen sich gutwillig ergeben, jeder Widerstand sei unnütz. (Es muss hier bemerkt werden, dass der Lichtensteiner Jäger mit der ihn begleitenden Mannschaft die Abrede getroffen hatte, im Falle des Widerstandes durch Pfeifen das Signal zum Eindringen aller Bewaffneten zu geben.) Die 7 Bündner, rüstige junge Männer und gute Jäger, nicht gewohnt, sich ihre Waffen so leicht wegnehmen zu lassen, am wenigsten von drei Männern, griffen auf obige Erklärung zu ihren guten, schönen Waffen, um sie zu retten. Es erfolgte in der dunklen Hütte ein Handgemenge und eine Verwundung des Jägers am Kopf. Unglücklicherweise fiel in der Hütte ein Schuss; man weiss nicht von welcher Seite, u. ebensowenig, ob absichtlich oder in Folge der Rauferei. Jetzt gab der Lichtensteinische Jäger das verabredete Zeichen, worauf die übrige bewaffnete Mannschaft hereinbrach.

Nun entstand ein ernsthafter Kampf, in welchem von Liechtensteinischer Seite 7-8 Schüsse gefallen sein sollen. Ein baumstarker junger Mann von 28 Jahren, Joh. Lampert von Jenins, Familienvater, büsst sein Leben ein, indem ihm eine Prellkugel tief in den Unterleib und von da, Lunge und Leber verletzend, bis zu den untern Rückenrippen drang, wo sie breitgequätscht sitzen blieb. Nach tüchtiger Gegenwehr, und nachdem ihre Stutzer zerschlagen waren, ergaben sich die übrigen 6 Bündner, weil sie sich übermannt sahen, und grösseres Unglück verhüten wollten, Alle bis auf Einen von ihnen sind mehr oder weniger verwundet, mehrere derselben haben von Schüssen durchlöcherete Kleider. Dann liessen sie sich nach dem Oberamte Vaduz führen, wo sie gegenwärtig in Untersuchung liegen. Die ihnen bis anhin zu Theil gewordene humane Behandlung von Seite des Hr. Landvogts und der übrigen bei der Untersuchung beteiligten Beamten verdient öffentliche Anerkennung, so wie die zuvorkommende, sorgfältige ärztliche Pflege, deren sie sich zu erfreuen haben.

– Das weitere Ergebniss dieses beklagenswerthen Ereignisses werden wir mittheilen, so wie wir auf authentischem Wege davon in Kenntniss gesetzt sind. Wir hätten auch heute von der Sache geschwiegen, wäre uns zu öffentlicher Mittheilung dessen, was wir auf ziemlich zuverlässigem Wege erfahren, nicht gestern spät noch die bestimmte Aufforderung zugekommen.»

Den abschliessenden Bericht brachte die Bündner Zeitung in der Nummer 85 vom 24. Oktober 1840. Er lautet:

«Graubünden. Wir sind beauftragt, dem Publikum noch folgende uns zukommende Mittheilungen über den jüngst stattgehabten Vorfall im Lichtensteinischen zu übergeben.

Was zuförderst die Sache selbst betrifft, so sind die Bündnerschützen, ohne vorher getroffene Verabredung, in drei Parteien auf die Jagd gegangen, von denen die dritte erst Abends spät mit den beiden ersteren zusammentraf, nachdem diese das Gams schon in Empfang genommen. Keiner der Jäger zog in der Absicht aus, um auf Lichtensteinischem Gebiete zu jagen. Sie entfernten sich abends von der Bündner-Grenze, um im Lichtensteinischen ein Nachtquartier zu beziehen. Nicht weit der Grenze lief ihnen das Gams zu, welches sie dem Lichtensteinischen Jäger nicht verweigert hätten, wenn sie ihn erkannt haben würden. Das von ihnen bezogene Nachtquartier befand sich etwa eine Stunde von der Grenze. Soviel zur Widerlegung der in dieser Hinsicht irrigen Erzählung in der Chur. Zeitung. Die Darstellung in diesem Blatte erhält durch obige Mittheilungen folgende Berichtigung: Beim Eintritt des Lichtensteinischen Jägers mit zwei Mann in die Hütte, wo die Bündner waren, sprang jener sogleich, ohne irgend eine vorangegangene Erklärung, auf die Stutzer der Bündner zu. Diese wurden dadurch in den Fall der Nothwehr versetzt, welche den Widerstand mit seinen unglücklichen Folgen hervorrief. Nach den beim Amte in Vaduz niedergelegten Versicherungen der Gefangenen wäre dieser nicht erfolgt, wenn sie von der Anwesenheit der vierzehn Bewaffneten etwas gewusst hätten. – Die ehrenvolle Beerdigung des verunglückten Joh, Lampert geschah am 6. d. M. Dem Sarge voran zogen 120-130 seiner Schützenfreunde aus den Hochgerichten Maienfeld, der 5 Dörfer und Chur mit Vortragung der Fahne der Schützengesellschaft von Jenins. Der Leiche folgte ein zahlreiches Begleit von Verwandten und Freunden. Es hat alle, welche dem Verstorbenen zu seiner letzten Ruhestätte folgten, verletzt, zum Theil erbittert, dass sie von der Kanzel herab, statt die Worte des Trostes und der Beruhigung, die nach dem Verlaufe des Vorfalls unhaltbare Bemerkung vernehmen mussten, der Verunglückte sei nicht auf dem Felde der Ehre gestorben, und auffallend war es den Schützen, dass ihres Geleites mit keinem Worte Erwähnung geschah. – Die aus der gefänglichen Haft Entlassenen haben in frischem, dankbaren Andenken die in jeder Beziehung humane Behandlung, welche ihnen von der Seite der fürstlichen Beamten, des kommandierenden Offiziers und der Aerzte in Vaduz zu Theil geworden. – Nicht vergessen werden darf die bereitwillige Hülfe des Hrn. Joh. Rheinberger, Adlerwirth zu Vaduz. Da nach Lichtensteinischem Gesetze für die Freilassung der Bündner eine Personalkaution von einem Lichtensteiner Bürger geleistet werden musste, so erklärte sich Hr. Rheinberger hierzu bereit und seine Kaution ward von Seite des Hrn. Landvogts gerne angenommen. Übrigens sehen wir mit Zuversicht dem Entscheide Sr. fürstlichen Durchlaucht entgegen. –

Mehrere Herren aus Bünden, welche das Vergnügen hatten, mit dem kommandierenden Hrn. Offizier in Vaduz bekannt zu werden, hatten denselben zu einem Besuche bei sich eingeladen und empfingen ihn am 16. auf Luziensteig. Man bedauert, dass die eingetretene schlechte Witterung es nicht erlaubt, diesem ehrenwerthen Gaste mehr Vergnügen zu verschaffen. Auf seiner Lustfahrt nach der Viamala besuchte er mit besonderer Aufmerksamkeit die Schulhäuser in Thusis und Igis und erbat sich das bündnerische Schullesebuch. Am letzten Sonntag wohnte er auf eigenes Verlangen dem reformierten Gottesdienste in Zizers bei. Leid thut es uns, dass er noch am letzten Montag Abend an der oberen Zollbrücke von einem Betrunknen mit Worten beleidigt wurde. Indess wird diese Injurie ihre gehörige Ahndung finden. Von den in Vaduz Inhaftirten, welche er besuchte, ward er mit Liebe und Freundschaft empfangen. Alle ordentlichen Leute im Lichtensteinischen bedauern den ganzen Vorfall, es wird derselbe aber dem alten freundnachbarlichen Verhältnisse keinen Eintrag thun. – Schliesslich geschehe hier noch des folgenden von einer schönen Theilnahme am Leide Anderer Zeugniß gebenden Zuges Erwähnung. Am 7. besuchte Jakob Lampert, Vater des Verunglückten, die Gefangenen in Vaduz. Dort sprach der gebeugte Vater die ihn ehrenden. Worte: «Mein Sohn ist leider das Opfer geworden, ich muss das geduldig ertragen; ich habe dabei wenigstens den Trost, dass durch seinen Tod den Uebrigen die Strafe leichter wird.»

Mündliche Überlieferung und wirklicher Sachverhalt

Mit den Jahren wird fast jede mündliche Überlieferung – das ist eine allgemeine Feststellung – im Munde des Volkes abgerundet, zugeschliffen und auch gerne etwas ausgeschmückt. Auch unserer Geschichte erging es nicht besser.

Der Volksmund liess die Wilderer den fürstlichen Jäger verprügeln und erst nachher konnte er fliehen und sich an ihnen rächen; in Wirklichkeit verhielt sich das doch wesentlich anders.

Wenn der gutausgebildete Offizier Bloudek die Soldaten nach Gritsch geführt hätte, wie es in der mündlichen Überlieferung heisst, so wäre wahrscheinlich die so unglücklich verlaufene Schiesserei unterblieben. Bloudek wäre höchstwahrscheinlich anders vorgegangen; er hätte die Alphütte umstellen lassen und dann die Wilderer aufgefordert zu kapitulieren. Er hätte sie überzeugt, dass jeder Widerstand sinnlos wäre und die sieben Bündner hätten sich ziemlich sicher der mehr als doppelten Übermacht ergeben.

Warum Bloudek, der kaum überbeschäftigt war, nicht nach Gritsch marschierte und die Lösung der recht heiklen Aufgabe einem Corporal überliess, das lässt sich nicht mehr herausfinden. Vielleicht war ihm der stundenlange nächtliche Marsch zu beschwerlich. Gerne hätte ich über diesen Offizier, der nebenbei gesagt, über eine sehr klare und interessante Handschrift verfügte, etwas mehr erfahren; bis jetzt blieben diese Bemühungen indessen ergebnislos. Aber soviel kann heute schon gesagt werden: Mit seiner Lustfahrt ins Bündnerische (siehe Bündnerzeitung) distanzierte er sich zu sehr und zu deutlich von seinen Soldaten. Die Zeitungen des Bündnerlandes zirkulierten natürlich auch in unserem Lande und die an der Expedition nach Gritsch freiwillig Beteiligten mussten sich beim Lesen dieser Nachrichten als die Dummen vorkommen, denn sie hatten sich in ihrem Verhalten genau an die Instruktionen Bloudeks gehalten. Eine Kluft zwischen Mannschaft und Offizier tat sich auf; allgemein sichtbar wurde diese allerdings erst acht Jahre später. Ausgerechnet in jener unruhigen Zeit – das Jahr 1848 ging als das Jahr der Revolutionen in die europäische Geschichte ein – verliess er das Contingent und nahm Heimaturlaub. Das Volk war allgemein gegen die land- und volksfremden Beamten eingestellt, die, es macht den ganz bestimmten Anschein, sich teilweise wie kleine Kolonialherren benahmen. Unmut und Zorn staute sich auf und als dann im Jahre 1848 überall in Europa die Revolution aufflamnte, da wurde der Schlimmste – es war der hochnäsige Kanzlist Lange – von einer Rotte junger Leute zusammengepackt und unter Pfeifen und Trommelklang an die Grenze bei Galmist gestellt. Bei dieser Gelegenheit fielen auch harte Worte gegen weitere fürstliche Beamte; «fremde Bettler» wurden sie unter anderem genannt. Der Waldbereiter Gross, der Amtschreiber Müller und eben auch der Contingentskommandant Bloudek nahmen hierauf Urlaub und kehrten nie mehr in ihren Dienst zurück. Der Charakter dieser Mährer und jener der Liechtensteiner war offensichtlich zu verschieden, als dass sie sich gegenseitig hätten verstehen können. Nach 1848 wurde es allmählich besser; allerdings ging es noch lange bis der immer lauter werdende Wunsch «Liechtenstein den Liechtensteinern» ganz in Erfüllung ging. Den 1866er Feldzug aber machten unsere Soldaten doch schon unter dem Kommando des Landmannes Peter Rheinberger mit.

Die Motive, die das Verhalten des Landvogtes Menzinger bestimmten, sind, ich bin mir dessen bewusst, in meinen Ausführungen nicht ganz durchsichtig geworden. Warum liess er die Gefangenen am 9. Oktober 1840 ganz überraschend frei? Kurz zuvor hatte er noch erklärt; er sei hierfür nicht zuständig. Gab er wirklich – wie das Volk es sah – dem zunehmenden Druck der immer grösser werdenden Zahl der demonstrierenden Bündner nach? Oder waren es die bittenden Deputationen die ihn umstimmten? In den Akten sind keine Angaben zu finden, die auf Entlassung aus Angst vor Gewalttätigkeiten schliessen liessen. Also spielte er doch etwas den gütigen, verstehenden Landesvater, was ihm Wien später so bitter vorwarf? Die Bündner verstanden es auf alle Fälle, den Riss, der sich zwischen der fürstlichen Beamtschaft und den Einheimischen auftat, zu erweitern, indem sie den Landvogt und den «kommandierenden Offizier» über den grünen Klee lobten, während der liechtensteinische Jäger und die Soldaten als Scharfmacher und Raufbolde hingestellt wurden. Die bündnerischen Nachbarn wussten nur zu genau wo die Macht lag und richteten sich danach ein. Unsere Urgrossväter sahen das und litten sicherlich darunter.

Dies nach 130 Jahren festzuhalten wird mir gewiss niemand verübeln.

Damit aber schliesse ich meinen Bericht über die wohl dramatischste Wilderergeschichte unseres Landes.

Folgenden Herren habe ich zu danken:

- dem Landesarchivar Robert Allgäuer für seine Bemühungen.
- dem Fotografen Walter Wachter für alte Lichtbilder
- dem Generalsekretär Dr. Emil Schädler für 1 Leihklischee
- dem Gemeindesekretär Emil Ospelt für 3 Leihklischees

ANMERKUNGEN

- ¹ Von Altvorsteher Tobias Jehle erfuhr ich, dass in der Füllung der Tür, welche die Alpstube gegen die Sennerei abschloss, diese Geschichte durch Hirtenhand mit zwar etwas ungelinken aber jedoch recht sorgfältigen Buchstaben eingekerbt war. Als die alte Gritscher Hütte anfangs der zwanziger Jahre abgebrochen wurde, kam diese Türe über Anordnung der Alpvögte nach Schaan. Meine Nachforschung über den Verbleib dieses recht interessanten «Dokumentes» aber blieb leider erfolglos. Die Alpvögte Frick Johann und Wachter Johann sind längst unter der Erde; deren Nachfahren wissen nichts mehr davon.
- ² **Just Christian**, ab Guscha, ledig, 21 Jahre alt, kein erlernter Beruf, Bauer, nicht vorbestraft, noch kein eigenes Vermögen. Da er nicht schreiben kann, macht er in Gegenwart des Untersuchungsgerichtes ein Kreuzzeichen unter das Einvernahme-Protokoll.
- ³ **Just Florian**, ab Guscha, ledig, 26 Jahre alt, Bauersmann, nicht vorbestraft, noch kein eigenes Vermögen.
- ⁴ **Just Andreas**, ab Guscha, 37 Jahre alt, verheiratet, Vater von fünf Kindern, Bauer, Altgeschworener, nicht vorbestraft, – Sein Vermögen befand sich nach Mitteilung des Hochgerichtes Maienfeld etwas in Unordnung
- ⁵ **Lampert Johann**, aus Jenins, der beim Raufhandel sein Leben verlor, 28 Jahre alt, Bauer, verheiratet, Familienvater, nicht vorbestraft.
- ⁶ **Rüedi Jakob**, aus Maienfeld, 38 Jahre alt, Bauer und Althausmeister, verheiratet, Vater von drei Kindern, hat bedeutendes Vermögen, nicht vorbestraft.
- ⁷ **Bernhard Thomas**, aus Maienfeld, 24 Jahre alt, ledig, Bauer, hat etwas eigenes Vermögen, nicht vorbestraft,
- ⁸ **Liesch Johann**, aus Malans, 28 Jahre alt, verheiratet, Vater von fünf Kindern, Besitzer eines Gasthauses und einer grösseren Oeconomie, Gemeinderat, nicht vorbestraft.
- ⁹ **Hartmann Christoph**, fürstlicher Jäger, aus Vaduz, 34 Jahre alt, verheiratet, Vater von drei Kindern. Sein Amtstitel wird in den Protokollen stets mit «fürstlicher Weidjung» angegeben.
- ¹⁰ **Menzinger Johann Michael**, geb. 1792 in Vaduz als Sohn des Landvogtes Xaver Menzinger, 1833 Landvogt; er übte dieses Amt aus bis zum Jahre 1801. Der Landvogt war als Haupt der Landesregierung Richter und Chef der Verwaltung zugleich. Die Gewaltentrennung war noch nicht konsequent durchgeführt, Der beim Volke verhasste Titel «Landvogt» wurde bald nach Jahre 1848 in «Landesverweser» umgewandelt. Erst die Verfassung von 1921 brachte die Bezeichnung «Regierungschef».
- ¹¹ **Oberleutnant Bloudek**, Kontingentskommandant. Ein vom Fürsten bestellter Offizier, der für die Ausbildung unseres Kontingentes am Deutschen Bundesheer verantwortlich war.
- ¹² **Selly Xaver**, von Triesenberg gebürtig, 27 Jahre alt, ledig, Maurer, im Militär bekleidete er den Rang eines Corporals, nicht vorbestraft. Im Protokoll wird sein Name mit «Selly» geschrieben; er selber unterschreibt als «Sely» und ist natürlich ein Vorfahre der heutigen Sele.
- ¹³ Folgende Soldaten zogen nach Gritsch um die Wilderer gefangen zu nehmen: Franz Michael Wille, Johann Walser, Johann Beck, Josef Beck, Anton Maier, Josef Anton Walser, Franz Josef Hassler, Johann Kindle, Josef Hoch, Josef Anton Nägele, Fidel Seger, Josef Ritter, Johann Schädler und Josef Anton Bauer
- ¹⁴ **Miliczek Rudolph**, Amtsschreiber fürstl. Beamter aus Mähren.
- ¹⁵ **Seine Durchlaucht Fürst Alois II.** Seine Regierungszeit ging von 1836 bis 1858. Dieser Fürst kümmerte sich persönlich um die Verbesserung der Verhältnisse im Fürstentum. Er war der erste Fürst der sein Land betrat; es war dies im Jahre 1842. Seine Entscheidungen im Jahre 1840 fussten also noch nicht auf eigenen Ortskenntnissen.
- ¹⁶ **Seine Durchlaucht Fürst Johann II.**, der 1858 die Regierung antrat, regierte unser Land bis 1929, also 71 Jahre hindurch. Unter seiner Regierung nahm das Fürstentum einen wirklich grossen Aufschwung in allen Belangen. Fürst Johann II. nahm regen Anteil am Geschehen im Lande, öfters hielt er sich für längere Zeit im Fürstentum auf. Weltbekannt war seine grosszügige Förderung von Kunst und Wissenschaft. Auch im Lande konnten viele Probleme nur dank seiner hochherzigen Spenden gelöst werden. Unser Volk gab ihm den Ehrentitel: «Der Gute».